

Nord- und Südjemen. Das Vikariat wurde damals den italienischen Kapuzinern anvertraut, die heute noch den Bischof, *Bernardo Gremoli*, stellen. Er hat sein Gebiet in 16 pastorale Bezirke eingeteilt. Außerdem gibt es noch 63 Missionen, die regelmäßig besucht werden. Dem Bischof stehen 25 Priester, davon 21 Ordenspriester (überwiegend Kapuziner) und ca. 70 Ordensfrauen verschiedener Ordensfamilien zur Seite. Die Priester und Ordensfrauen sind als solche von den Regierungen dieser Länder anerkannt. In Kuwait, Bahrain, Oman und in den Vereinigten Arabischen Emiraten besitzt die Kirche nur wenige Kirchen und Kapellen. Die Katholische Kirche unterhält in diesen Ländern eben eine Reihe pädagogischer (Kindergärten, Primar- und Sekundarschulen) und sozialer Einrichtungen (ambulante Krankenstationen, ein Leprosarium und Behindertenheime). Diese relative Freiheit der Kirche wird in regelmäßigen Abständen von Autoren einiger islamischer Zeitschriften der Golfregion bedauert. Selbst die Tatsache, daß die Kirche hier eine Existenzberechtigung erhalten hat, denunzieren sie als Versuch der Christianisierung.

Diese Artikel stellen dann Saudi-Arabien und Katar als Vorbilder islamischer Staaten hin, weil dort die Christen nicht dieselben religiösen Freiheiten genießen. Nicht nur christliche Kultstätten, sondern sogar kleine Gebetskreise in Privatwohnungen sind dort strikt verboten. Priestern ist es generell verboten, das Land zu betreten, um die pastorale Betreuung der ausländischen Christen zu übernehmen.

Ihre ablehnende Haltung den Christen gegenüber begründen die Saudis mit einem Hadith (Ausspruch von Muhammad), der vom zweiten Kalifen ‚Umar‘ überliefert wurde und lautet: „Auf der Insel der Araber sollen nicht zwei Religionen bestehenbleiben.“

Die Arbeitsmigration wird in unseren modernen Gesellschaften eine immer selbstverständlichere Notwendigkeit. Eine positive Nebenwirkung, zur Verbesserung der Arbeitsmarktstruktur, besteht in der kulturellen und religiösen Öffnung und Bereicherung der Gesellschaft. Saudi-Arabien und Katar lehnen diese Möglichkeit ab. Sie empfinden die Präsenz sicherlich nicht als eine Bedrohung ihrer islamischen Identität, aber als Hüter der Heiligen Stätten Mekka und Medina, wo sich zahlreiche islamische Organisationen mit ihren zentralen Verwaltungsstellen etabliert haben, fühlen sie sich als *Verteidiger des „reinen Islam“*. Anlässlich der Einweihung der neuen Kathedrale in Abu Dhabi (Vereinigte Arabische Emirate) sagte im Jahre 1983 Kardinal Rossi gegenüber muslimischen Vertretern: „Die Katholische Gemeinschaft ... ist froh, zur Brüderlichkeit unter den verschiedenen ethnischen (sic) Gruppen beizutragen, die dadurch, daß sie den einzigen Gott als gemeinsamen Vater anerkennen, die Bruderschaft unter den Menschen in ihrer tiefsten Bedeutung zum Ausdruck bringen.“ Der Weg bis dahin ist aber noch weit. Aber hier wie auch anderswo würden Menschen von einem Dialog gewinnen, der die Rechte und Interessen der einen wie der anderen besser respektieren ließe.

Hans Vöcking

Die Kirche – ein „Stand auf der Kirmes“?

Ein Gespräch mit Professor René Rémond über die Kirche und Religion in Frankreich

In 30 oder 40 Jahren werde der letzte französische Marxist ein bretonischer Dombherr sein, der weiterhin die Diktatur des Proletariats predige, meinte vor Jahren einmal der französische Publizist Jean-Marie Domenach. Auch wenn es nie dazu kommen sollte, so illustriert dieses Bonmot anschaulich ein Verhältnis von Kirche und Gesellschaft in Frankreich, wie es von dem in der Bundesrepublik kaum verschiedener sein kann. Nicht erst die Wahlergebnisse vom 16. März deuten jedoch auch für Frankreich Veränderungen an. Wir sprachen darüber mit René Rémond, Professor für Geschichte und Politische Wissenschaften an der Universität von Nanterre und Präsident der Fondation Nationale des Sciences Politiques. Die Fragen stellte Klaus Nientiedt.

HK: Herr Professor Rémond, die Bedeutung der französischen Kirche in der Zeit vor dem letzten Konzil für die Kirche insgesamt wird man nicht so leicht überschätzen können, sie galt als Avantgarde. Zwanzig Jahre nach

dem Konzil scheint davon nicht mehr viel übriggeblieben zu sein. Wie konnte es dazu kommen?

Rémond: Beide Bewertungen der Kirche in Frankreich, sowohl was die Zeit vor dem Konzil, wie auch was die Zeit nach dem Konzil angeht, sind zunächst einmal richtig. Ich glaube, daß der französische Katholizismus vor dem Konzil eine gewisse Pilotfunktion besaß, und zwar sowohl in bezug auf die theoretische Arbeit wie auch die Pastoral und das Laienapostolat. Ein Vergleich mit dem deutschen Katholizismus fällt nun, zumindest was die Theologie angeht, nicht gerade zugunsten Frankreichs aus. Der deutsche Katholizismus verfügt über eine lange intellektuelle Tradition, während der französische Katholizismus gerade im 19. Jahrhundert durch die Folgen der Französischen Revolution gelitten hat. Er brauchte lange, um sich wieder ein eigenes intellektuelles Erbe zu schaffen. Während der Klerus in Deutschland im

19. Jahrhundert an den Universitäten ausgebildet wurde, geschah dies in Frankreich in Einrichtungen, in denen man sich von den allgemeinen intellektuellen Entwicklungen weitgehend isolierte.

HK: ... ein Handicap, das der französische Katholizismus aber in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts auszugleichen verstand ...

Rémond: Durchaus, nur bedeutet dies, daß die intellektuelle Ausstrahlung des französischen Katholizismus eine relativ neue Erscheinung des 20. Jahrhunderts ist. Dieses Phänomen stammt im wesentlichen aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg und umfaßt den Zeitraum von 1920 bis 1960. Und zwar gilt dies sowohl für den theologischen wie auch den profanen Bereich. In dieser Zeit entstand eine neue Vorstellung von den Beziehungen zwischen Kirche und Gesellschaft. Sie war gekennzeichnet von einer bereitwilligen Offenheit, einem klugen Verständnis für säkulare Belange und einer christlichen Präsenz in der Gesellschaft. Daß diese Gesellschaft sich als säkular verstand und schon recht pluralistisch war, hatte man akzeptiert – was gegenüber der Mehrheit der sonstigen Katholizismen immerhin etwas Neues darstellte. Einerseits ließ dies den französischen Katholizismus weltweit als eine Avantgarde erscheinen, andererseits machte ihn dies für viele verdächtig, er mußte sich gegen eine Reihe von Eingriffsversuchen und Denunziationen wehren, vor allem in den letzten Jahren des Pontifikats von Pius XII.

„Das Konzil hat nicht die Früchte entwickeln können, die man von ihm erwartete“

HK: Somit mußte der französische Katholizismus für die Umsetzung der Konzilsbeschlüsse in kirchliche Wirklichkeit gut vorbereitet sein. Warum tat er sich dabei dennoch recht schwer?

Rémond: Das Konzil bedeutete für die Kirche in Frankreich in gewisser Weise die Bestätigung ihrer eigenen Erfahrung. Wie man im übrigen das Konzil überhaupt bezeichnen kann als die Frucht von drei Elementen: den Erfahrungen der französischen Katholiken, der Reflexion des deutschen Katholizismus und der Universität Löwen, die damals international eine herausragende Rolle spielte ... Was geschah nun nach dem Konzil? Nichts von dem, was man erwartet hatte. Man präsentierte als Kirche ein Gesicht, das die Beziehungen zur Gesellschaft erleichtern sollte. Aber genau dies trat nicht ein. Das Konzil hat nicht die Früchte entwickeln können, die man von ihm erwartete, was natürlich nicht heißt, daß das Konzil für die Krise der Kirche verantwortlich ist. Die französische Gesellschaft hat in den vergangenen zwanzig Jahren eine grundlegende Säkularisierung erlebt. Bis in die sechziger Jahre hinein gab es in Frankreich noch ein Gefüge, bestehend aus sozialen Haltun-

gen, moralischen Zwängen, respektierten Werten, Bräuchen, Gewohnheiten. Religion war ein Teil davon. Innerhalb kürzester Zeit hat sich dies aufgelöst, wohl nicht zuletzt im Zuge der Verstädterung der Gesellschaft und der damit einhergehenden Veränderung der Lebensweise: Die städtische Bevölkerung hat sich zwischen 1946 und 1980 verdoppelt. Von den 40 Millionen Franzosen lebten 1946 noch die Hälfte in Dörfern. 40 Millionen leben heute allein in Ballungsgebieten.

HK: Von der Kirche in Frankreich weiß man in Deutschland vor allem dreierlei: Es gibt keine Kirchensteuer, keine Theologie an staatlichen Hochschulen (mit Ausnahme von Straßburg), kein Schulfach Religion an staatlichen Schulen. Sind diese drei Faktoren für die Kirche in Frankreich eigentlich wirklich so entscheidend, wie sie bei einem Vergleich Deutschland – Frankreich oft erscheinen?

Rémond: Sie sind sicher nicht das Wichtigste. Diese Phänomene gehen zum einen bereits auf die Zeit vor dem Konzil zurück, zum anderen sind sie ihrerseits Ausdruck einer sehr viel tiefer gehenden Veränderung, der Säkularisierung. Aber richtig ist natürlich, daß das Fehlen einer Kirchensteuer für die französische Kirche eine erhebliche Armut mit sich bringt. Im Vergleich dazu ist die Kirche in Deutschland reich. Die fehlenden Mittel schränken die Handlungsfähigkeit der Kirche in Frankreich nicht unbeträchtlich ein. Andererseits dürfte Armut für eine Kirche alles andere als eine schlechte Sache sein. Die französische Kirche gibt ein Zeugnis der Armut. Trotzdem sollte die Armut auch nicht einen solchen Grad erreichen, der sie in ihren Entfaltungsmöglichkeiten lähmt. Das scheint mir in Frankreich momentan der Fall zu sein. Die Mittel, über die die französische Kirche verfügt, liegen unterhalb des Minimums, das für ein normales Funktionieren notwendig ist. Dies ist besorgniserregend. Die Kirche ist völlig abhängig von der Großzügigkeit der Gläubigen.

HK: ... deren Zahl sich zudem noch verringert. In welchem Umfang eigentlich?

Rémond: Es gibt heute sehr viel weniger regelmäßig praktizierende Katholiken: Die Zahl der Katholiken, die mindestens einmal pro Monat an einem Gottesdienst teilnehmen, nahm in den letzten zwanzig Jahren von rund 20 Prozent derjenigen, die sich als Katholiken bezeichnen, um rund die Hälfte ab. Und trotzdem sagen bei Umfragen seit zwanzig Jahren mehr oder weniger unverändert 80 Prozent der Bevölkerung, sie seien Katholiken.

HK: Nun hängt viel davon ab, wie man als kirchliche Gemeinschaft mit einer solchen Lage umgeht. Manch einer hält die sinkenden Zahlen nicht nur für negativ. Hat es die Kirche in Frankreich verstanden, die schmalere werdende gesellschaftliche Basis auch als Chance zu begreifen?

Rémond: Ich bin reserviert gegenüber solchen optimistischen Interpretationen, denn zunächst einmal ist es keine

gute Sache, wenn die Leute weniger zum Gottesdienst kommen und die Zahl der Priesterberufe abnimmt. Ein Teil des französischen Katholizismus zieht eine kirchliche Elite einer konturenlosen Masse vor. Diese Ansicht geht zurück auf eine Tendenz im französischen Katholizismus bereits aus der Zeit vor dem Konzil: Man stellt hohe Ansprüche an die Authentizität des eigenen Glaubenszeugnisses. Das ist nicht zu verwechseln mit der Intransigenz des 19. Jahrhunderts. Man meint, die Kirche könne nur sie selbst werden, wenn sie sich frei macht von jeglichen Verbindungen zu politischen Parteien, zum Geld, und zu sich selbst findet in Armut und Einsamkeit. Man möchte nicht mehr dieses „soziologische“ Christentum mit sich herumschleppen. Eine solche Einstellung droht aber letztlich die Kirche zu isolieren und sie zu „ent-inkarnieren“.

HK: Das Ausmaß an Verantwortung von Laien im kirchlichen Leben gerade auch in Frankreich wäre aber doch nicht ohne den erdrückenden Priestermangel möglich geworden?

Rémond: Einverstanden, nur kommt man dennoch nicht um die Tatsache herum, daß eine Kirche, die keine Priester mehr hat, unvollständig ist. Man sollte nicht so schnell aus einer Notlage eine Tugend machen oder als eine Zeit der Gnade verstehen, was in erster Linie ein Defizit ist.

HK: Ein vielzitiertes Beispiel für die größere Einbeziehung der Laien in die kirchliche Verantwortung sind die rund 200 000 Katecheten, die ehrenamtlich ihren Dienst tun. Betrachten Sie die Arbeit dieser Gruppe auch eher als Ausdruck einer Notlage?

Rémond: Richtig ist, daß die Laien in der Katechese inzwischen eine große Verantwortung tragen. Die weniger zahlreichen Priester hätten allein kaum die Möglichkeit, die religiöse Unterweisung auf breiterer Ebene zu gewährleisten, zumal es sich neben Kindern und Jugendlichen auch mehr und mehr um Erwachsene handelt, die die Taufe verlangen oder deren Ansprüche an eine religiöse Bildung größer geworden sind. Daß die Kirche in Frankreich inzwischen über so viele Katecheten verfügt, ist ein Zeichen von Lebendigkeit der Kirche, eine gesunde Reaktion auf die schwieriger gewordene kirchliche Situation. Aber man darf nicht vergessen, daß es sich dabei nur um die zweitbeste Lösung handelt: Viele dieser Laienkatecheten verfügen über eine ausgesprochen rudimentäre religiöse Kultur, und der Unterricht, den sie geben, fällt mitunter recht notdürftig aus. Trotzdem kann man feststellen, daß die katechetische Arbeit viele von ihnen in ihrem Bewußtsein als Glieder der Kirche vorangebracht hat, sie haben sich um eine zusätzliche Ausbildung bemüht. Dies sind Phänomene, die durchaus positiv zu bewerten sind.

HK: Die Kirche in Frankreich wird oftmals als besonders innovationsfreudig in bezug auf die Schaffung neuer kirchlicher Sozialformen, wie Gruppen, Basisge-

meinden, Gemeinschaften, Initiativen, angesehen. Haben diese neuen Formen inzwischen für die Kirche insgesamt eine gewisse Bedeutung erlangt oder handelt es sich dabei letztlich nur um Randphänomene?

Rémond: Die Wahrheit dürfte irgendwo dazwischen liegen. Dieses Suchen nach neuen Formen scheint mir durchaus wichtig zu sein. In ihm lassen sich Züge dessen erahnen, was der französische Katholizismus im Jahr 2000 oder 2010 sein wird. Wobei hier allerdings doch auch sehr Verschiedenes zusammenkommt und sich wirklich scharfe Konturen einer Kirche von morgen nicht abzeichnen. Ich befürchte nur, daß vieles von dem äußerst zerbrechlich ist. Nehmen Sie die Basisgemeinden, die natürlich in Frankreich sehr viel weniger entwickelt sind als in Lateinamerika: Oft werden sie nur von einer kleinen Anzahl von Leuten getragen. Sie verwahren sich dagegen, Institutionen werden zu wollen. Hier liegt ein Charakteristikum des Katholizismus nach 1968: die Unterscheidung zwischen der Kirche als Gemeinschaft und der Kirche als Institution. Dahinter steht die Vorstellung von einer Kirche, die nichts anderem gleichen soll. Sie soll alles ablegen, was sie mit anderen menschlichen Institutionen gemeinsam haben könnte. Mit dem Ergebnis, daß man die eigene Dauerhaftigkeit gefährdet. Dies alles ist deswegen noch nicht überflüssig. Im Gegenteil: Viele haben auf diese Weise zu einem neuen spirituellen Leben gefunden. Für manche war es der Ausgangspunkt für ein verstärktes Mitwirken in der Kirche. Was hier aufbricht, wird ein Element sein können in einer Kirche der Zukunft, jedoch nicht deren Grundkonzept.

„Die Kirche hat für die Gesellschaft eine gewichtige Rolle zu spielen“

HK: Zu nennen wären in dem Zusammenhang wohl auch die Entstehung betont spiritueller charismatischer Gruppen, der beispiellose Erfolg der Zeitschrift „*Prier*“ („*Beten*“). Ist das nicht ein Widerspruch: einerseits ein Schwund des Christentums auf Minderheiten, andererseits ein Bedürfnis nach Spiritualität, das nicht auf die kirchlich orientierten Bevölkerungsteile begrenzt ist?

Rémond: Zumindest ist es verwirrend. Wenn man in demoskopischen Untersuchungen danach fragt, ob jemand betet bzw. ob er dies oft, manchmal oder nie tut, dann antworten mehr als die Hälfte der Franzosen, daß sie oft beten. Man kann natürlich fragen, was das für ein Gebet ist, bei welchen Anlässen gebetet wird und wie dies geschieht. Dennoch ist dies auch als ein Hinweis darauf zu lesen, daß man es nicht einfach mit einem völlig areligiösen Volk zu tun hat. Oder wenn man sieht, welches Interesse Jugendliche und Studenten für die Lektüre der Bibel aufbringen, ohne daß dies bereits eine Beteiligung am religiös-kirchlichen Leben bedeutet. Es zeigt sich hier ein radikal pluralistisch gewordenes Christentum. Der Katholizismus, wie ihn frühere Generationen erlebt ha-

ben, als ein umfassendes System mit bestimmten Glaubenspraktiken, sittlichen Haltungen, einer religiösen Erziehung und kulturellen Gegebenheiten ist auseinandergebrochen.

HK: Wenn angesichts der von Ihnen beschriebenen Situation der Kirche sich gerade in Frankreich neu die Frage nach der eigenen Identität als Katholiken stellt, handelt es sich dabei um ein rückwärtsgewandtes Nicht-wahrhaben-Wollen der tatsächlichen Situation, oder kann dies auch eine angemessene Reaktion auf die unübersichtlich gewordene Lage darstellen?

Rémond: Auf jeden Fall scheint mir diese Frage legitim zu sein. Innerhalb einer relativ kurzen Zeit haben die Katholiken drei Stadien durchlaufen: Traditionell gab es keinen Zweifel darüber, daß man eine solche katholische Identität besaß. Und zwar eine, die es bedauerte, nicht die universelle schlechthin zu sein. Als Reaktion darauf öffnete man sich, man wollte in der Gesellschaft präsent sein, man anerkannte, daß es auch außerhalb der Kirche durchaus Gutes geben kann. Die Kirche sollte demütig werden, der Welt zuhören, anstatt selbst der Welt Lektionen zu erteilen. Diese antitriumphantistische Haltung war jedoch ihrerseits nicht ganz von Übertreibungen frei. Vor zwanzig Jahren erweckten viele Christen den Eindruck, als seien sie letztlich für alles Elend auf der Welt verantwortlich. Und wenn die Welt Christus nicht kenne, dann liege das daran, daß es den Christen selbst nicht gelinge, ihn zu verkünden. Damals lag die Zeit noch nicht lange zurück, daß man diese Schuld fast ausschließlich bei den anderen gesucht hatte. Heute nähert man sich demgegenüber einer eher ausgewogeneren Position. Die Katholiken kommen zur Einsicht, daß sie der Welt durchaus etwas zu sagen haben.

„Im jungen Klerus besteht eine Neigung zur Abkapselung“

HK: Wird dies nur von den Christen so gesehen oder erwartet dies auch die Gesamtgesellschaft?

Rémond: Es ist eine interessante Erscheinung, daß man unter den Christen zu einem Zeitpunkt immer noch dachte, daß die Kirche möglichst schweigen und sich zurückhalten sollte, als man es von außen durchaus bereits als normal empfand, daß die Kirche sich äußert. Die französische Gesellschaft neigt zu der Ansicht, daß die Kirche als Institution durchaus eine gewichtige Rolle zu spielen hat, jedoch eine Rolle, die eher sittlich-moralischer Natur ist als religiöser. Angesichts einer allgemeinen Unsicherheit erwartet man von der Kirche, daß sie eine gewisse kollektive Moral definiert. Viele Meinungsumfragen belegen unzweideutig, daß es eine Mehrheit von Franzosen für normal hält, wenn der Episkopat sich zu Problemen der Gesellschaft äußert, wie z. B. Frieden, Gerechtigkeit, soziale Ungleichheit, Waffenhandel, Lebensstile u. a. Vor einem Jahrhundert hieß es in solchen

Fällen noch: Die Kirche mischt sich in etwas ein, was sie nichts angeht; das ist Klerikalismus.

HK: Für wie groß halten Sie die Gefahr, daß dieses offensichtliche Bedürfnis nach einer klareren Identität als Katholiken umkippt in einen der Welt gegenüber wieder stärker belehrenden Stil, in ein Christentum, das dem der letzten 150 Jahre nicht unähnlich wäre?

Rémond: Ich spüre gegenwärtig in der jüngeren Generation den Versuch einer Wiederbekräftigung des Christentums, der durchaus Gefahr läuft, einen reaktionären Geist wiederherzustellen. Es besteht wieder eine gewisse Tendenz zu sagen: Wir sind im Besitz der Wahrheit. Entweder du übernimmst die ganze Lehre oder du übernimmst gar nichts. Im jungen Klerus stellt man eine Neigung zur Abkapselung fest. Es besteht offenbar ein Bedürfnis nach Selbstbestätigung, nach Demonstration der eigenen Überzeugung. Von der säkularisierten Gesellschaft scheint man nichts mehr zu erwarten. Für die französische Kirche besteht die Schwierigkeit darin, daß in ihr drei sehr verschiedene Generationen miteinander auskommen müssen: zum einen die Generation der 30er, 40er, 50er Jahre, zum zweiten die Generation der 60er und 70er Jahre und nun eine Generation, die die Zeit vor dem Konzil nicht mehr kennt, die eine Reaktion gegen die 68er-Generation darstellt, die angesichts eines aufgesplitterten Christentums wieder ein umfassendes Christentum aufbauen möchte, was durchaus integralistische, sektenhafte Züge annehmen kann.

HK: Sie haben mehrmals das für die Entwicklung der Kirche in Frankreich magische Datum 1968 genannt. Wird dessen Bedeutung nicht manchmal überschätzt?

Rémond: Das glaube ich nicht. Es gab eine Krise der Gesellschaft, die ihren Ausdruck auch in den Ereignissen von 1968 fand, ohne aber von ihnen verursacht zu sein. Die Soziologen sind der Ansicht, daß zu einem Zeitpunkt einige Jahre vor 1968, um 1965 herum, also zum gleichen Zeitpunkt, als das Konzil zu Ende ging, eine tiefe Veränderung in der Gesellschaft vor sich gegangen ist. Beispielsweise sinkt zu diesem Zeitpunkt die Geburtenrate. Während der Anteil der Frauen, die einer außerhäuslichen Erwerbsarbeit nachgehen, seit dem Beginn des Jahrhunderts in etwa gleich geblieben ist, steigt dieser Anteil in der Mitte der sechziger Jahre. Vieles hängt mit der Emanzipation der Frau zusammen. Bezeichnenderweise haben sich die Frauen stärker verändert als die Männer. Die Zahl der unverheiratet zusammenlebenden Paare schätzte man vor fünfzehn Jahren noch auf rund 60 000, heute sind es 900 000 oder eine Million; und oft sind es gerade die Frauen, die keine Heirat wollen. Die Religion ist davon indirekt mitbetroffen. Im Zuge dieser Entwicklung hat sie deutlich an Boden verloren: Die Mehrheit der Kinder zu Beginn der Sekundarstufe nahm vor 20 Jahren am Katechismus-Unterricht teil, ging zur Ersten Heiligen Kommunion. Heute ist dies nur noch eine Minderheit.

HK: Nun läßt sich unter dem Stichwort „Säkularisierung“ sehr Verschiedenes fassen. Inwieweit drückt sich darin eigentlich heute noch eine betont antikirchliche Haltung aus?

Rémond: Säkularisierung bedeutet heute keineswegs mehr Feindschaft gegenüber dem Phänomen Religion, sondern weit eher dessen Relativierung. Während eines Jahrhunderts hat Frankreich einen kämpferischen Antiklerikalismus sondergleichen erlebt, eine aggressive Gegenreligion. Dieses Denkschema ist heute weitgehend verschwunden. Es besteht eine erhebliche Toleranz. Die religiöse Einstellung ist Ausdruck der individuellen Haltung des einzelnen. Niemand wird daran gehindert, sich für die Religion zu interessieren. Religion wird vielleicht sogar als eine gute Sache angesehen, immerhin gehört sie zum gemeinsamen kulturellen Erbe. Man schützt ja auch sonst Lebewesen, die im Verschwinden begriffen sind ... Ich übertreibe jetzt etwas, aber die Entwicklung läuft darauf hinaus. Der frühere Sekretär der Französischen Bischofskonferenz, *Gérard Defois*, hat es einmal so ausgedrückt: Die Kirche ist oftmals nicht mehr als ein „Stand auf der Kirmes“, ein Angebot neben anderen. Früher setzte man sich für sie ein oder bekämpfte sie. Heute fragen sich viele Eltern, ob das Kind am Mittwoch zum Religionsunterricht gehen soll oder etwa zum Reiten oder zum Judo.

„Das war die letzte Schlacht des traditionellen Laizismus“

HK: Wenn das so ist, dann fragt man sich aber, wie es vor allem während der Amtszeit der Regierung Mauroy zu einem Schulstreit kommen konnte, der außerhalb Frankreichs manchmal wie ein neuer Kulturkampf dargestellt wurde, während er doch bestenfalls ein Anachronismus war.

Rémond: Als Anachronismus wurde er auch in Frankreich selbst gesehen. Die Schule war die letzte Herausforderung in der historischen Kontroverse zwischen Laizismus und Klerikalismus. Dieser Streit ist zu Ende, und man hat Kompromisse und Regelungen gefunden, die auf einer völlig andersgearteten Konzeption von Laizismus basieren als derjenigen, die diesen historischen Streit herbeiführte. Grundlage dieses Verständnisses ist nun der Pluralismus, die beiderseitige Bejahung, und nicht der Kampf. Die Beziehungen zwischen Staat und Kirche sind gut. Es besteht gegenseitige Anerkennung und gegenseitiger Respekt. Seelsorger arbeiten in der Armee. Religion spielt in den Massenmedien durchaus eine Rolle. Was nicht heißt, daß es nicht doch noch hier und da Einstellungen eines veralteten Laizismus gibt, der der Kirche immer noch feindlich gegenübersteht. Dieser Laizismus glaubt bis heute, daß Religion unvereinbar sei mit Vernunft und Wissenschaft. Dieses Denken ist jedoch deutlich im Verschwinden begriffen.

HK: Nun war aber der Schulstreit doch nur bedingt ein Streit um die religiös geprägte Schule, sondern eher ein Streit um die Privatschule.

Rémond: Richtig. Nicht alle Eltern, die ihre Kinder auf eine öffentliche Schule schicken, sind Laizisten, und nicht alle Eltern, die ihre Kinder auf katholische Schulen schicken, tun dies aus religiösen Motiven. Die Dimension, die dieser Streit – völlig unerwartet im übrigen – letztlich annahm, hat jedoch deutlich gezeigt, daß die traditionelle laizistische Vorstellung in der heutigen französischen Gesellschaft minoritär geworden ist. Das ist ihre letzte Schlacht gewesen. Die Laizisten haben in einem so deutlichen Ausmaß verloren, daß einige von ihnen die veränderte Lage durchaus begriffen haben. Die bürgerliche Gesellschaft hat Position bezogen für die private Schule. Man verteidigte keine klerikalen Privilegien, man verteidigte die Freiheit der Eltern, die Kinder auf die Schule ihrer Wahl zu schicken. Der Kampf für die öffentliche Schule war ein Kampf für die Freiheit gegen den Klerikalismus. Die Verteidigung der Privatschule ist demgegenüber die Verteidigung der Freiheit gegen ein Monopol des Staates. Die Freiheit hat das Lager gewechselt ...

HK: Die Position der amtlichen Kirche in diesem Streit war nicht ganz einfach: Einerseits ging es nun einmal in erster Linie um katholische Schulen, andererseits wollte man sich nicht von den damals oppositionellen, bürgerlichen Parteien vereinnahmen lassen. Ist den Bischöfen dieser Balanceakt gelungen?

Rémond: Die Kirche war von dem ganzen Streit im Grunde nur indirekt betroffen. Der Episkopat scheint mir politisch richtig gehandelt zu haben. Es ist ihm gelungen, eine mögliche Vereinnahmung fast völlig zu vermeiden. Im übrigen glaube ich nicht, daß die Frage des Schulstreits die zukünftigen Beziehungen zwischen der Linken und der Kirche wesentlich belasten wird.

HK: Wie stand es überhaupt um die Beziehungen zwischen Katholizismus und der Linken? War die Annäherung von Katholiken und Sozialisten in den siebziger Jahren ein Vorgang, der das Kirchenvolk in seiner ganzen Breite erfaßte, oder war dies lediglich eine Erscheinung in engagierten Kreisen aus den Bewegungen der Katholischen Aktion?

Rémond: Die Sympathie mit den Linksparteien, vor allem mit der Sozialistischen Partei, dürfte die Kirche, auf Ganze gesehen, weniger beeinflußt haben, als dies heute manche Polemiker und Pamphletisten glauben machen wollen. Trotzdem war dies eine recht breite Erscheinung. Wobei diese Sympathie für die Linke nur in zweiter Linie politisch war, in erster Linie war sie religiöser Natur. Was allerdings nicht ausschließt, daß diese Haltung irgendwann einmal keine religiöse Basis mehr hatte, sondern nur mehr eine politische. Betroffen war davon in großem Umfang die Kirche der Engagierten, nicht so sehr die Kirche der Gläubigen. Die Masse derjenigen,

die am Sonntag in den Gottesdienst gehen, kann man zwar nicht einfach als konservativ bezeichnen, sie ist aber doch eher gemäßigt. Wenn die Kirche in Frankreich sich deutlich nach links hin entwickelte, dann hing das auch damit zusammen, daß sie lange Zeit ausgesprochen reaktionär gewesen war, was sie heute nur mehr in Minderheiten ist.

„Man war von den Sozialisten um so enttäuschter, je mehr man erhofft hatte“

HK: Hat die veränderte Haltung der Katholiken gegenüber der Linken für den zeitweisen Erfolg der Linksparteien eine entscheidende Bedeutung gehabt?

Rémond: Für den Erfolg der Sozialisten war dies sicher ein entscheidender Faktor. Seit den Kommunalwahlen von 1977 sah man eine Reihe von Städten in Westfrankreich, in der Bretagne, im Anjou, von der Rechten an die Linke übergehen. Damals hieß es: Das sind die Linkskatholiken. Manche sagten: Die sind besonders katholisch, deshalb stimmen sie für die Linke. Andere sagten: Sie sind weniger katholisch und stimmen deshalb für die Linksparteien. Sicher hat es beides gegeben. Dennoch ist es eine Tatsache, daß es den Wechsel in Frankreich ohne die Öffnung der Katholiken zur Linken hin nicht gegeben hätte. Auch die Erneuerung der Sozialistischen Partei findet eine ihrer Erklärungen in dem massiven Zulauf von Katholiken seit 1974. In der sozialistischen Parlamentsfraktion, die aus den Wahlen von 1981 hervorging, saßen eine Reihe von Abgeordneten, die aus dem Engagement in Bewegungen der Katholischen Aktion hervorgegangen waren. In der Annäherung an die Linksparteien sahen viele Katholiken ihre Verwirklichung des Pluralismus.

HK: Wie sind vor diesem Hintergrund die Ergebnisse vom 16. März zu lesen? Kardinal Marty kam mit der Feststellung nach Paris: „Gott ist nicht konservativ.“ Ist Gott in Frankreich inzwischen wieder konservativ geworden?

Rémond: Die eben geschilderte Entwicklung ist jedenfalls zum Stillstand gekommen. Wahrscheinlich hatte sie 1981 ihren Höhepunkt erreicht. Eine Bewegung weg von den Sozialisten hat es statistisch auch deshalb gegeben, weil man eine gewisse Zahl von Anhängern der Sozialistischen Partei inzwischen nicht mehr zu den praktizierenden Katholiken zählt. Was aber nicht heißt, daß nicht weiterhin eine ganze Reihe von überzeugten Katholiken in den Reihen der Sozialistischen Partei wirken. Aber diese Gruppe hatte nur so lange eine Zukunft, wie eine größer werdende Gruppe von Gläubigen sie darin stützte. Der Schulstreit hat sicher auch seine Auswirkungen gehabt, indem er einigen Katholiken plötzlich zeigte, daß die Sozialisten sektiererisch geblieben waren und nicht den Pluralismus befürworteten. Im übrigen aber wird zu diesem Wahlergebnis die Tatsache beigetragen

haben, daß man um so enttäuschter von der Sozialistischen Partei war, je mehr man von ihr zunächst erhofft hatte. Unter denjenigen, die sich enttäuscht von dieser Partei zurückgezogen haben, dürften Christen besonders zahlreich sein.

HK: Inwieweit läßt sich denn der Katholik als Wähler in einem mehrheitlich katholischen Land wie Frankreich überhaupt noch ausfindig machen?

Rémond: Das ist so schwierig nicht. Minderheiten – und das sind die praktizierenden Katholiken heute – reagieren in ihrem Wahlverhalten sensibler als die Masse der Bevölkerung. In den Jahren 1974 bis 1981 stimmten ein knappes Viertel der praktizierenden Katholiken für die Linke, also vor allem für die Sozialistische Partei. Eine neuere Untersuchung zeigt, daß nur 14 Prozent dieser Personengruppe die Absicht hatte, am 16. März für die Linke zu stimmen, und 86 Prozent für die Rechtsparteien. Das Wahlverhalten der Katholiken tendiert jedenfalls deutlich stärker zur Rechten als das des durchschnittlichen Franzosen.

HK: Welche Position nimmt innerhalb der katholischen Wählerschaft der Klerus ein? Stimmt es noch, daß der Klerus stärker linksorientiert ist als der Durchschnitt der Katholiken?

Rémond: Man muß zwischen den Generationen unterscheiden. Die Priester im Alter um die sechzig Jahre wählen deutlich rechts. Die Mehrheit der Priester im Alter von weniger als 50 Jahren gibt ihre Stimme den Linksparteien. Bei den Jüngeren vermute ich eher, daß sie wieder stärker zu den Rechtsparteien tendieren. Der gegenwärtige Episkopat steht wahrscheinlich stärker links als die Mehrheit der französischen Katholiken. Die Bischöfe nehmen ihrerseits eine Mittelposition ein zwischen den Engagierten einerseits und dem Gros der Katholiken andererseits und sind bemüht, zwischen diesen Kräften die Einheit der Kirche zu wahren.

HK: Gerade das Verhältnis bzw. Nicht-Verhältnis der französischen Kirche zu den politischen Parteien markiert einen wesentlichen Unterschied zu Deutschland. Die französische Kirche scheint die Folgen der Säkularisierung konsequenter verinnerlicht zu haben. Was heißt es aber nun, wenn auch in der Kirche neu die Forderung nach einer Besinnung auf die christliche Kultur im Sinne einer kollektiven Größe erhoben wird? Will man die säkularisierte Gesellschaft letztlich doch nicht wahrhaben?

Rémond: Die Mehrheit der französischen Katholiken hat die Tatsache einer säkularen Gesellschaft akzeptiert, sie glaubt nicht an die Möglichkeit der Restauration einer christlichen Demokratie, geht vom Pluralismus der Meinungen aus. Zugleich sagt man aber auch, daß der Glaube eine wesentliche Komponente der eigenen Identität darstellt. Im Glauben sieht man eine Wahrheit vom Menschen überhaupt ausgedrückt. Diese beiden Auffassungen lassen sich nicht vollständig harmonisieren. Beide Überzeugungen muß die Kirche aufrichtig vertreten. Die

Säkularisierung darf nicht die Mißachtung des Phänomens Religion bedeuten. Die Gesellschaft muß die Religion als eine objektive Gegebenheit anerkennen, als ein legitimes Bedürfnis, als eine normale Dimension menschlichen Handelns und Denkens. Im übrigen anerkennen inzwischen viele Intellektuelle die Teilhabe des Christentums am gemeinsamen kulturellen Erbe durchaus, auch wenn dies für sie keinerlei religiöse Folgen hat.

HK: Was wird denn dann das Christentum in Frankreich auf die Dauer sein, eine religiöse Gemeinschaft, die sich immer mehr auf kleine Minderheiten zurückzieht, oder wird die französische Gesellschaft nachhaltig entdecken, daß sie insgesamt viel stärker christlich geprägt ist, als sie es vielleicht lange Zeit wahrhaben wollte?

Rémond: Da bin ich unschlüssig. Ich habe die Tendenz, in dieser Frage jeweils das Gegenteil dessen zu vertreten, was gerade geäußert wird. Wer sagt, das Christentum wird nur mehr eine kleine Minderheit sein, dem halte ich

entgegen, daß man die Tatsache, daß 80 Prozent der Franzosen sich als Katholiken bezeichnen, nicht einfach vernachlässigen kann. Andererseits sollte man es sich mit der christlichen Prägung der Gesellschaft auch nicht zu einfach machen: Es hat eine Paganisierung der Sitten und Werte stattgefunden. Es gibt einen radikalen Substanzverlust an christlicher Kultur. Vor dreißig Jahren gab auch die öffentliche Schule eine Reihe von Begrifflichkeiten und Werten aus dem Christentum weiter, zum Beispiel bei der Erläuterung literarischer Texte, bei der Lektüre von Pascal, Corneille, im Geschichtsunterricht. Selbst für Franzosen, die an keinem Religionsunterricht teilgenommen hatten, existierte das Phänomen Religion. Viele Erwachsene können heute keine religiösen Symbole mehr entziffern, Glasfenster, Skulpturen, Kirchenportale. Für viele ist dies fremd wie die antike Mythologie. Der Unterschied zu früher liegt darin, daß es kein christliches Erbe mehr gibt, das einem fertig überantwortet wird. Man muß es neu für sich entdecken.

Christliche Freiheit und Befreiung

Eine Instruktion der Glaubenskongregation

Am 5. April wurde die schon in der Instruktion „Libertatis nuntius“ vom September 1984 (vgl. HK, Oktober 1984, 464–475) angekündigte grundsätzliche Stellungnahme der Glaubenskongregation zum Thema Freiheit und Befreiung veröffentlicht (vgl. auch ds. Heft, S. 205). Wir dokumentieren den Wortlaut der Instruktion „Libertatis conscientia“ in der vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz verbreiteten deutschen Übersetzung; sie wurde von der Redaktion anhand der zuverlässigeren französischen und italienischen Version der Instruktion überarbeitet. Der offiziell maßgebliche lateinische Text ist in Rom zur Zeit noch in Arbeit.

„Die Wahrheit macht uns frei“

Einführung

1. (*Sehnsucht nach Befreiung*) Das Bewußtsein von Freiheit und Menschenwürde, verbunden mit der Bejahung der unveräußerlichen Rechte der Person und der Völker, ist eines der hauptsächlichen Kennzeichen unserer Zeit. Nun erfordert die Freiheit aber Bedingungen wirtschaftlicher, sozialer, politischer und kultureller Art, die ihre volle Ausübung ermöglichen. Die lebhafteste Wahrnehmung der Hindernisse, die sie in ihrer Entfaltung behindern und die die Menschenwürde verletzen, steht am Anfang der starken Sehnsucht nach Befreiung, die unsere Welt bewegt. Die Kirche Christi macht sich diese Sehnsucht zu eigen, wobei sie jedoch stets ihr Urteilsvermögen im Licht des Evangeliums anwendet, das aus sich selbst bereits eine Botschaft der Freiheit und der Befreiung ist. Diese Sehnsucht drückt sich ja bisweilen in Theorie und Praxis in Formen aus, die nicht immer mit der Wahrheit des Menschen übereinstimmen, wie diese sich im Licht seiner Schöpfung und Erlösung zeigt. Deshalb hat es die Kongregation für die Glaubenslehre für notwendig befunden, auf

„Abweichungen und Gefahren der Abweichung, die den Glauben und das christliche Leben zerstören“¹, aufmerksam zu machen. Weit davon entfernt, überholt zu sein, erscheinen diese Warnungen immer mehr angebracht und zutreffend.

2. (*Ziel der Instruktion*) Die Instruktion „Libertatis nuntius“ über einige Aspekte der „Theologie der Befreiung“ kündete bereits die Absicht der Kongregation an, ein zweites Dokument zu veröffentlichen, das die grundlegenden Elemente der christlichen Lehre über Freiheit und Befreiung klar vorstellen sollte. Die vorliegende Instruktion entspricht dieser Absicht. Zwischen den beiden Dokumenten gibt es eine organische Beziehung. Sie müssen jeweils im Licht des anderen gelesen werden.

Über ihr Thema, das zur Mitte der Botschaft des Evangeliums gehört, hat sich das Lehramt der Kirche bei zahlreichen Gelegenheiten ausgesprochen². Das jetzige Dokument beschränkt sich darauf, die grundlegenden *theoretischen* und *praktischen* Aspekte des Themas vorzulegen. Was ihre Anwendung auf die verschiedenen örtlichen Situationen betrifft, so kommt es den Ortskirchen in Gemeinschaft untereinander und mit dem Heiligen Stuhl zu, dafür direkt Sorge zu tragen³.

Das Thema der Freiheit und Befreiung hat eine offenkundige ökumenische Bedeutung. Es gehört in der Tat zum traditionellen Erbe der Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften. So kann das vorliegende Dokument eine Hilfe sein für das Zeugnis und Handeln aller Jünger Christi, die berufen sind, auf die großen Herausforderungen unserer Zeit zu antworten.

3. (*Die Wahrheit, die uns befreit*) Jesu Wort „Die Wahrheit wird euch frei machen“ (Joh 8,32) muß in diesem Bereich jede theologische Reflexion und jede pastorale Entscheidung erleuchten und leiten.

Diese Wahrheit, die von Gott kommt, hat ihre Mitte in Jesus